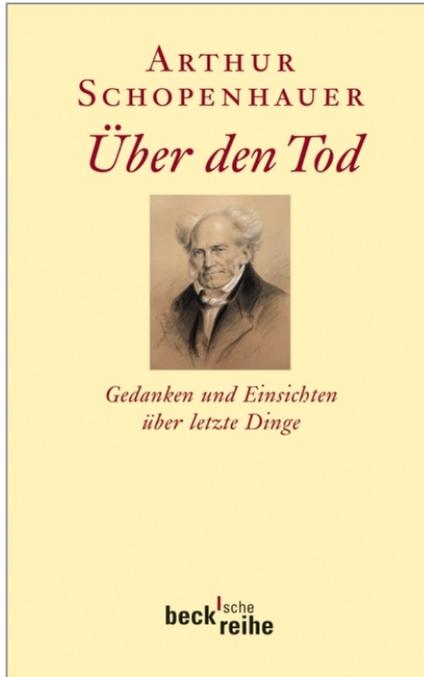


Unverkäufliche Leseprobe



Arthur Schopenhauer

Über den Tod

Gedanken und Einsichten über letzte
Dinge

106 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-60567-3

Heisst Philosophieren sterben lernen?

Vor mir liegt ein Büchlein, fünf Zentimeter breit, neun hoch und gut einen Zentimeter dick, mit dem Titel «Arthur Schopenhauer, Über den Tod» und auf dem Deckblatt die Bezeichnung «Feldpostausgabe». Dieses Bändchen wurde um 1915 im Hyperion-Verlag Berlin herausgegeben und enthält Kapitel 41 aus Schopenhauers Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» mit dem Titel «Ueber den Tod und sein Verhältniß zur Unzerstörbarkeit unsers Wesens an sich». Es ist unwahrscheinlich, dass der 1917 aus einem deutschen Gefangenenlager entlohene russische Sergeant Grischa diese «Feldpostausgabe» bei sich trug. Möglich wäre jedoch, dass Arnold Zweig (1887–1968), der den Roman «Der Streit um den Sergeanten Grischa» schrieb, das Büchlein dabei hatte, als er Armierungssoldat in Serbien und Verdun («Erziehung vor Verdun») und seit 1917 Schreiber und Zensor in der Presseabteilung Ober-Ost war; wir wissen es nicht. – Sicher ist, dass diese «Feldpostaus-

gabe» ein ergreifendes Zeitdokument ist: ein Text Schopenhauers, der den Soldaten des Ersten Weltkriegs vermutlich hätte Trost und Hilfe sein sollen.

Während meiner Studienzeit starb ein junger Kommilitone nach langer Krankheit an Krebs. In einer Vorlesung gedachte der Philosophieprofessor dieses Studenten. Von seinem Nachruf hat mir damals der Satz «Philosophieren heißt sterben lernen» Eindruck gemacht und ist bis heute haften geblieben. Man hat dann zusammen Platons «Phaidon» gelesen: «Wenn die Seele sich rein losmacht und nichts vom Leibe mit sich nimmt, weil sie schon im Leben freiwillig nichts mit ihm gemein hatte, sondern ihn floh und in sich selbst gesammelt blieb, da sie immer um dieses Ziel bemüht war, was doch nichts anderes heißen will, als daß sie auf die rechte Weise philosophierte und sich in Wahrheit auf einen leichten Tod vorbereitete – oder hieße dies alles nicht, sich um den Tod bemühen?»⁷

In Ciceros «Gespräche in Tusculum» lesen wir, das ganze Leben der Philosophen sei ja «eine Bekümmernung um den Tod» (commentatio mortis), und Seneca schrieb in «Über die Kürze des Lebens»: «Das ganze Leben muß man sterben lernen.»⁸ Michel de Montaigne überschrieb in seinen «Essais» ein Kapitel mit «Philosophieren heißt sterben lernen» (Que philosopher c'est apprendre à mourir).⁹ Jankélévitch dagegen gab einem Abschnitt in seinem Buch über den Tod den Titel «Sterben lernt man nicht». Seine «einfache, ironische Wahrheit» lautet: «So

also mag man es anstellen, wie man will: der Mensch wird stets überrumpelt werden; der Feind kommt immer dann, wenn man ihn nicht erwartet, und natürlich immer zu früh.» Und er schloss den Abschnitt mit der Feststellung: «auch den Glühendsten und Aufrichtigsten wird die Vorbereitung auf den Tod letztlich nichts nützen.»¹⁰

Für Arthur Schopenhauer ist es «das Wissen um den Tod, und neben diesem die Betrachtung des Leidens und der Noth des Lebens, was den stärksten Anstoß zum philosophischen Besinnen und zu metaphysischen Auslegungen der Welt giebt».¹¹ Wer philosophiert und sich ein Leben lang mit Schopenhauer beschäftigt hat, wird wie «jeder irgend vorzügliche Mensch» nach dem vierzigsten Jahre, «von einem gewissen Anfluge von Misanthropie schwerlich frei bleiben».¹² Nach Wilhelm Gwinner schien Schopenhauer die gefährlichste Periode des höhern Alters «die ersten siebziger Jahre zu sein; wenn diese glücklich überschritten wären, würden die nächsten zehn leichter erlebt».¹³ Da nun die ersten siebziger Jahre glücklich vorübergegangen sind und der Tod das «eigentliche Resultat und insofern Zweck des Lebens» ist und wir unser Leben ansehen sollten «als ein vom Tode erhaltenes Darlehn», kann es nicht schaden, sich mit ihm eingehender zu befassen.¹⁴

Dabei geht es nicht darum, «über die Zeit, da man nicht mehr seyn wird, zu trauern», weil dies ebenso absurd wäre, wie wenn man über die Zeit klagen würde, «da man noch nicht gewesen» ist.¹⁵ «Wir haben demnach

nicht nach der Vergangenheit vor dem Leben, noch nach der Zukunft nach dem Tode zu forschen: vielmehr haben wir als die einzige Form, in welcher der Wille sich erscheint, die Gegenwart zu erkennen; sie wird ihm nicht entrinnen, aber er ihr wahrlich auch nicht.»¹⁶

Es gilt, durch nach-denken von Schopenhauers Gedanken über das Sterben und den Tod sowie durch eigenes Nachdenken sich ein Bild zu zeichnen von Sterben und Tod, um so vielleicht dereinst dem Tode ruhiger entgegengehen zu können. Dabei muss man sich bewusst sein, dass eine Beschäftigung mit dem Tod bei der gegenwärtigen Mentalität unserer Gesellschaft selbst im hohen Alter von siebzig Jahren eher ungewöhnlich sein dürfte – obwohl über den Tod noch nie so viel geredet und geschrieben wurde wie heutzutage. (Bezeichnenderweise befasst sich ein großer Teil dieser «Sterbe- und Todesliteratur» mit dem «Leben» nach dem Tode – worüber auch manches zu sagen wäre!)

Wer über den Tod nachdenkt, kann auch fragen, wieso er überhaupt lebt – und er findet eine Antwort bei Schopenhauer: «Wie wir in das Leben hineingelockt werden durch den ganz illusorischen Trieb zur Wollust; so werden wir darin festgehalten durch die gewiß eben so illusorische Furcht vor dem Tode.»¹⁷

Diese eher pessimistische Definition kann man einer optimistischeren Auffassung gegenüberstellen, der Lehre von der Seelenwanderung (Metempsychose) und der Wiedergeburt oder Wiederentstehung (Palingenese):

«Sehr wohl könnte man unterscheiden Metempsychose, als Uebergang der gesammten sogenannten Seele in einen andern Leib, – und Palingenesie, als Zersetzung und Neubildung des Individui, indem allein sein Wille beharrt und, die Gestalt eines neuen Wesens annehmend, einen neuen Intellekt erhält [...] daß es im Buddhismus, in Hinsicht auf die Fortdauer nach dem Tode, eine exoterische und eine esoterische Lehre giebt: erstere ist eben die Metempsychose, wie im Brahmanismus, letztere ist eine viel schwerer faßliche Palingenesie, die in großer Uebereinstimmung steht mit meiner Lehre vom metaphysischen Bestande des Willens, bei der bloß physischen Beschaffenheit und dieser entsprechender Vergänglichkeit des Intellekts.»¹⁸ Vielleicht, könnte man glauben, musste oder wollte meine «Seele» oder mein «Wille» in das Leben «hineingelockt», hineingestoßen werden – meinetwegen vermittelt der Wollust?

Nach Schopenhauer enthalten selbst die Grundansichten des Materialismus und Naturalismus die Aussage, «daß das lebende Wesen durch den Tod keine absolute Vernichtung erleidet, sondern in und mit dem Ganzen der Natur fortbesteht».¹⁹

Als Agnostiker ist man gerne bereit, solche Spekulationen den Wissenden und Glaubenden zu überlassen und sich an den Rat Immanuel Kants zu halten, der in seiner Schrift «Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik» schrieb: «Es war auch die menschliche Vernunft nicht gnugsam dazu beflügelt,

daß sie so hohe Wolken teilen sollte, die uns die Geheimnisse der andern Welt aus den Augen ziehen, und denen Wißbegierigen, die sich nach derselben so angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen aber sehr natürlichen Bescheid geben: daß es wohl am ratsamsten sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermutlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schliesse ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten, zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen, und arbeiten.»²⁰

Sicher ist, dass im Leben alles nur einen Augenblick weilt und dem Tode zueilt.²¹ Obwohl wir das wissen und in lichten Augenblicken auch schon den Tod betrachtet haben «wie das Winken der Augen, welches das Sehen nicht unterbricht», blickt jeder auf seinen eigenen Tod «als auf der Welt Ende».²²

Wir Menschen kennen «kein höheres Würfelspiel, als das um Tod und Leben», und «jeder Entscheidung über diese sehen wir mit der äußersten Spannung, Theilnahme und Furcht entgegen».²³ In unseren Augen gilt das Leben alles. Die Natur hingegen gibt «das Leben jedes Thieres, und auch des Menschen, den unbedeutendsten Zufällen Preis», und an Leben oder Tod des Individuums ist ihr gar nichts gelegen.²⁴ Im Gegensatz zum Menschen, der «in abstrakten Begriffen die Gewißheit seines Todes»

mit sich herumträgt, lernt das Tier den Tod erst im Tode kennen. Der Mensch jedoch geht «mit Bewußtseyn in jeder Stunde seinem Tode näher, und dies macht selbst Dem das Leben bisweilen bedenklich, der nicht schon am ganzen Leben selbst diesen Charakter der steten Vernichtung erkannt hat».²⁵ Erst «beim Eintritt der Vernunft, also im Menschen», kommt die Besinnung; nur er steht dem Tode mit Bewusstsein gegenüber, und neben der Endlichkeit allen Daseins drängt sich dem Menschen auch die Vergeblichkeit allen Strebens mehr oder minder auf.²⁶ «Und daß es mit dem Tode Ernst sei, ließe sich schon daraus abnehmen, daß es mit dem Leben, wie Jeder weiß, kein Spaaß ist.»²⁷

[...]